

HEYNE <

ARTHUR C.
CLARKE

AUFBRUCH ZU
DEN STERNEN

ROMAN



HEYNE <

ARTHUR C.
CLARKE

**AUFBRUCH ZU
DEN STERNEN**

ROMAN



ARTHUR C. CLARKE

**AUFBRUCH ZU DEN
STERNEN**

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

die zukunft ➤

www.diezukunft.de

Vorwort

Nach Apollo

Am 20. Juli 1969 erstarrten all die zahllosen Science-Fiction-Stories über die erste Landung auf dem Mond wie Fliegen im Bernstein. Wir haben nun die Gelegenheit, diese Geschichten aus einer neuen Perspektive zu beurteilen und mit einem wiedererwachten Interesse: Denn wir wissen jetzt, wie es *wirklich* bewältigt wurde, und können die Qualität der Voraussagen nachprüfen.

Entgegen einer allgemeinen Auffassung ist die Voraussage nicht die vorrangige Absicht der Science-Fiction-Autoren; nur wenige – wenn überhaupt jemand – haben beschrieben, »was einmal sein wird«. Die meisten Autoren spielen mit neuen Ideen und bauen ihre Geschichten auf aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Entwicklungen auf. »Was wäre, wenn ...?«, ist der Gedanke, der allem Geschriebenen in diesem Bereich zugrunde liegt. Was wäre, wenn ein Mensch unsichtbar würde? Was wäre, wenn wir in die Zukunft reisen könnten? Was wäre, wenn es irgendwo im Universum intelligente Lebensformen gäbe? Dies sind die Sandkörner, um die der Autor seine bescheidene Perle wachsen lässt. Niemand ist mehr überrascht als er selbst, wenn die Entwicklung zeigt, dass er tatsächlich ein zukünftiges Ereignis richtig vorausgesagt hat.

Allerdings muss eingeräumt werden, dass die Geschichten über die Raumfahrt eine Ausnahme bilden. Auch wenn die ersten Werke wie Cyrano de Bergeracs *Die Reise zu den Mondstaaten und Sonnenreichen* als reine Fantasy anzusehen sind, basierten die meisten der in den vergangenen hundert Jahren geschriebenen Erzählungen so weit wie möglich auf exakter Wissenschaft und vorhersehbarer Technologie. Die Autoren glaubten

tatsächlich, dass sie einen Blick in die Zukunft taten und sie in groben Zügen beschrieben. Mehr noch, die Pioniere der Astronautik bedienten sich der Fiktion bei dem Bemühen, ihre Ideen der Öffentlichkeit vorzustellen und nahezubringen. Ziolkowski, Oberth und Wernher von Braun haben irgendwann einmal Space Fiction geschrieben. Dabei haben sie die Zukunft nicht nur vorhergesagt, sondern sie haben sie gleichzeitig geschaffen und geprägt.

Ich muss gestehen, dass ich Ähnliches im Sinn gehabt hatte, als ich mich mit diesem Buch beschäftigte. Geschrieben wurde es im Juli 1947 während meiner Sommersemesterferien als Student am King's College in London. Die endgültige Fertigstellung nahm genau zwanzig Tage in Anspruch, ein Rekord, den ich seitdem nie mehr erreicht habe. Der kurze Zeitraum erklärt sich aus der Tatsache, dass ich vorher länger als ein Jahr für das Buch recherchiert und Notizen zusammengetragen hatte; der Roman stand praktisch schon fertig in meinem Kopf, ehe ich den Schreibstift zum ersten Mal auf das Papier setzte. (»Schreibstift« trifft genau zu; das Originalmanuskript, das aus einer Reihe von handgeschriebenen Schulheften besteht, die ich noch aus meiner Dienstzeit bei der Royal Air Force zur Verfügung hatte, befindet sich nun in der Bibliothek der Universität Boston.)

In den zwanzig Jahren zwischen der Niederschrift dieses Buchs und der Mondlandung hat sich unsere Welt bis zur totalen Unkenntlichkeit verändert. Die folgenden Seiten mögen als nützliche Erinnerung daran dienen, in welcher Weise sich die Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber der Raumfahrt, vor allem in den Vereinigten Staaten, geändert hat. Im Jahre 1947 erschien es durchaus vorstellbar und sinnvoll, in London ein Raumfahrt-Projekt in Angriff zu nehmen; einer meiner Romanhelden bemerkt dazu: »Ihr Amerikaner seid schon immer reichlich konservativ gewesen, was die Raumfahrt betrifft, und richtig ernst genommen habt ihr eine solche Möglichkeit einige Jahre

nach uns.« Diese Behauptung stimmte sogar noch eine ganze Dekade, nachdem ich das Buch beendet hatte – als nämlich Sputnik 1 im Oktober 1957 ins All geschossen wurde. Es ist heutzutage schwer vorstellbar, dass sogar noch Ende der fünfziger Jahre amerikanische Wissenschaftler im Raketenbau die Idee von der Raumfahrt spöttisch belächelt haben. Mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen wurde das Banner der Astronautik von Europäern hochgehalten – oder genauer von ehemaligen Europäern wie Willy Ley, der, welche Tragik, nur wenige Tage vor dem Datum starb, an dem Apollo II seine in vierzig Jahren entwickelten Träume wahr werden ließ.

Die bescheidenen Geldsummen, mit denen nach meiner Auffassung die Raumforschung betrieben werden konnte, werden jetzt ein wehmütiges Lächeln hervorrufen. Niemand hätte im Jahr 1947 vorhersehen können, dass innerhalb von nur zwanzig Jahren nicht Millionen, sondern *Milliarden* von Dollar jährlich für die Raumfahrt ausgegeben würden und dass eine Landung auf dem Mond vordringliches Ziel der beiden mächtigsten Nationen der Erde sein würde. Damals in den vierziger Jahren erschien es geradezu unwahrscheinlich, dass Regierungen auch nur einen Penny in den Raum schießen würden, ehe die private Wirtschaft ihnen den Weg dorthin gezeigt hätte.

Einige bescheidene Erfolge als unbedeutender Freizeit-Prophet kann ich jedoch verbuchen: Ich legte die erste Mondlandung in das Jahr 1959, und tatsächlich setzte Luna II um 21:01 MEZ am 13. September 1959 im Mare Imbrium auf. Sehnsüchtig beobachtete ich mit meinem Questar-Teleskop in Colombo, wie der Mond im Indischen Ozean versank, konnte jedoch nichts erkennen.

»Aufbruch zu den Sternen« (Prelude to Space) wurde zwei Jahre nach meinem im Jahr 1945 veröffentlichten Aufsatz über synchrone Kommunikationssatelliten geschrieben und war insofern die erste Fiktion, in der die Idee von »ComSats« verarbeitet wurde. Ich habe Grund zu der Annahme, dass

der Roman die Männer beeinflusst hat, die diesen Traum Wirklichkeit werden ließen.

Eine Vorhersage, die mich mit großer Freude und Zufriedenheit erfüllt, ist in dem Satz enthalten: »Oberth – nun ein alter Mann von vierundachtzig – hatte die Kettenreaktion initiiert, welche noch zu seinen Lebzeiten zur Durchquerung des Weltraums führen sollte.« Ein Rezensent, der Oberths Ideen in einer wissenschaftlichen Zeitschrift der dreißiger Jahre kritisierte, räumte spöttisch ein, dass sie *möglicherweise* verwirklicht würden, »ehe die menschliche Rasse ausstirbt«. Ich bin glücklich, melden zu können, dass Hermann Oberth, als nicht ganz so alter Mann von fünfundsiebzig, den Start von Apollo II am 16. Juli 1969 von Kap Kennedy aus verfolgte.

Bei der Niederschrift dieses Romans hatte ich glücklicherweise Zugang zu Berechnungen, die meine Kollegen A. V. Cleaver und L. R. Sheperd (mittlerweile Manager der Rolls-Royce Rocket Division und Chef des »Dragon« High Temperature Reactor Project) zum Problem des nuklearen Raketenantriebs aufgestellt hatten. Diese wurden wenig später in ihrer klassischen Arbeit »The Atomic Rocket« in den Ausgaben September 1948 – März 1949 des *Journal of the British Interplanetary Society* veröffentlicht, womit die Grundlagen für diesen Forschungsbereich geschaffen wurden. Wenn auch der Bau der Atomrakete länger dauerte, als wir angenommen hatten, wurden die ersten Leistungstests an Bodenmodellen bereits im Jahr 1964 durchgeführt. Flugfähige Versionen werden zur Verfügung stehen, wenn wir sie für den Flug zum Mars benötigen.

In dieser Geschichte verwendete ich orbitale Rendezvous-Techniken und vor allem wieder verwendungsfähige Hilfsraketen, welche hin und her fliegen können. Meiner Phantasie gelang es nicht, die Millionen Dollar teuren Vehikel wie das lunare Modul und die Saturn 5 zu entwickeln, welche nach einer einzigen Mission

verschrottet wurden. Jedoch liegt die Zukunft der Raumfahrt in Konzepten, wie sie im vorliegenden Roman beschrieben werden; die Politik, und nicht die Wirtschaft, hat unsere gegenwärtigen Systeme geschaffen, und die Geschichte wird schon bald über sie hinweggehen.

Meine kleine Stichelei gegen Dr. C. S. Lewis resultierte aus einer freundschaftlichen Korrespondenz und einem Zusammentreffen im berühmten Eastgate Pub in Oxford, wo Val Cleaver und ich Dr. Lewis (und dessen Begleiter Professor J. R. R. Tolkien) davon zu überzeugen versuchten, dass nicht alle Möchtegern-Astronauten so sein würden wie der böartige Weston in *Out of the Silent Planet* (Jenseits des schweigenden Sterns). Lewis pflichtete schmunzelnd der Feststellung bei, dass wir zwar wohl alle schlechte Menschen seien, die Welt aber ein schrecklich langweiliger Ort sei, wenn jeder Mann gut wäre.

Obwohl ich mir durchaus bewusst bin, dass Propaganda jeglicher Kunst abträglich ist, bin ich dennoch stolz darauf, dass das Grundthema dieses Romans die Absurdität ist, nationale Rivalitäten aus der Erdatmosphäre hinaus in den Weltraum mitzunehmen. Im Jahr 1947 fasste ich dieses Konzept in dem Satz zusammen: »Wir werden unsere Grenzen nicht in den Raum verlegen.« Genau zwanzig Jahre danach verbot die Vereinbarung »United Nations Peace Treaty« die territorialen Ansprüche auf sämtlichen Himmelskörpern.

Dieser Vertrag wurde gerade noch rechtzeitig unterzeichnet. Denn nur zwei Jahre später enthüllten Neill Armstrong und Edwin Aldrin eine Tafel mit der Inschrift:

*Here men from the planet Earth first
set foot upon the Moon, July 1969.
We came in peace for all mankind.*

Das Vorspiel ist beendet. Das Schauspiel beginnt. Und nun, mit einem freundlichen Gruß an den Mars, auf zum Jupiter ...

ARTHUR C. CLARKE

New York
4. August 1969

Dirk Alexson legte sein Buch aus der Hand und kletterte über die kurze Leiter zum Beobachtungsdeck hinauf. Land war noch nicht in Sicht, dazu war es noch zu früh, aber die Fahrt, die sich ihrem Ende näherte, hatte ihn unruhig gemacht, und er konnte sich nicht mehr recht konzentrieren. Er trat an die schmalen runden Fenster, die in den Vorderrand der großen Tragfläche eingelassen waren, und starrte hinunter auf den gestaltlosen Ozean.

Es war absolut nichts zu sehen; aus dieser Höhe wären selbst die gewaltigsten atlantischen Stürme unsichtbar geblieben. Für eine Weile ließ er seine Blicke über die leere graue Fläche unter sich schweifen und begab sich dann zu der für die Passagiere bestimmten Radaranlage.

Der in rascher Bewegung begriffene Leuchtstreifen auf dem Schirm hatte angefangen, die ersten schwachen Echos aufzuzeichnen, die in seinen Bereich kamen. Land lag voraus – jenes Land, das Dirk noch nie gesehen hatte, obwohl es für ihn manchmal wirklicher war als sein Geburtsland. Von jenen verborgenen Ufern waren seine Vorfahren im Laufe der vergangenen vier Jahrhunderte nach der Neuen Welt aufgebrochen, auf der Suche nach Freiheit und Glück. Und jetzt kehrte er zurück und bewältigte die wüste Strecke, zu der sie ebenso viele beschwerliche Wochen gebraucht hatten, in knapp drei Stunden. Und er kam mit einem Auftrag, an den sie nicht einmal in ihren wildesten Zukunftsträumen gedacht hätten.

Das leuchtende Abbild von Land's End hatte sich bereits halb über den Radarschirm geschoben, ehe Dirk die ersten Umrisse der vortretenden Küste erkannte – dunkle Flecken, die sich in nebligen Weiten verloren. Obgleich er nichts von einem Richtungswechsel verspürt hatte, wusste er, dass das Flugboot jetzt den langen Schräghang hinuntersausen musste, der zu dem vierhundert Meilen entfernten Londoner

Flughafen führte. Noch ein paar Minuten, dann würde die Luft sich verdichten, und er würde wiederum das leise und beruhigende Rumpeln der großen Düsen vernehmen.

Cornwall war nichts als ein verwischter grauer Fleck, der so schnell hinter dem Schiff zurückblieb, dass keine Einzelheiten auszumachen waren. Man hätte meinen können, dass König Marke noch immer auf den grausamen Klippen dort unten stand und auf das Schiff mit Isolde wartete, während Merlin auf den Hügeln noch immer mit den Winden Zwiesprache hielt und an seinen Untergang dachte. Zu der Zeit, als die Maurer den letzten Stein in Tintagels Mauern fügten, hatte das Land aus dieser Höhe wahrscheinlich genauso ausgesehen.

Im Augenblick stürzte das Flugboot auf eine Wolkenlandschaft von derartig blendendem Weiß zu, dass es die Augen schmerzte. Zuerst schien es, als wäre diese Landschaft nur durch ein paar geringfügige Geländewellen unterbrochen, aber als sie sich ihm entgegenhob, merkte Dirk alsbald, dass die Wolkenberge himalajanische Ausmaße hatten. Einen Augenblick danach lagen ihre Gipfel bereits hoch über ihm, und die Maschine bahnte sich ihren Weg durch einen riesigen Pass, der beiderseits von überhängenden Schneewänden flankiert war. Als die weißen Klippen auf ihn zugerast kamen, lehnte er sich unwillkürlich zurück, nahm jedoch, als er sich rings von quirlenden Nebelmassen umgeben sah und nichts mehr erkennen konnte, seine alte Lage wieder ein.

Die Wolkenschicht war anscheinend sehr dick gewesen, denn von London selber erhaschte er nur einen flüchtigen Anblick und war noch gar nicht darauf vorbereitet, als die Maschine auch schon sanft zur Landung aufsetzte. Dann drangen die Geräusche der Außenwelt auf ihn ein – metallische Lautsprecherstimmen, Lukengeklirr und vor allem die ersterbenden Kadenzen der großen Turbinen, die langsam zur Ruhe kamen.

Der feuchte Beton, die wartenden Lastwagen und die grauen, tiefhängenden Wolken wirkten ernüchternd und vertrieben die romantischen und abenteuerlichen Eindrücke, die er während der Fahrt gehabt hatte. Ein Sprühregen fiel, und als der lächerlich kleine Traktor mit dem gewaltigen Schiff davonfuhr, ähnelte es mit seinen glänzenden Flächen mehr einem Tiefseeungeheuer als einem Geschöpf der Luft. Die Düsenhauben begannen zu dampfen, als das Wasser von den Tragflächen auf sie heruntertropfte.

An der Zollabfertigung wurde Dirk zu seiner Erleichterung bereits erwartet. Als sein Name von der Passagierliste gestrichen wurde, trat ein untersetzter Mann mittleren Alters mit ausgestreckter Hand auf ihn zu.

»Dr. Alexson? Freut mich, Sie kennenzulernen. Mein Name ist Matthews. Ich soll Sie zu unserer Dienststelle in Southbank bringen und mich überhaupt um Sie kümmern, solange Sie hier in London sind.«

»Mir nur lieb«, lächelte Dirk. »Ich nehme an, dass ich mich bei McAndrews dafür bedanken kann?«

»Richtig. Ich bin sein Assistent in Public Relations. Hier – geben Sie mir Ihre Tasche. Wir nehmen den Tunnelexpress; das geht am schnellsten und ist das einfachste. Man gelangt auf diese Art in die Stadt, ohne die Vororte zu berühren. Einen Haken hat es jedoch.«

»Was denn?«

Matthews seufzte.

»Ach, nichts weiter, nur dass eine überraschende Anzahl von Besuchern, die völlig sicher über den Atlantik gekommen sind, in den Untergrund verschwinden und nie mehr zum Vorschein kommen.«

Während Matthews diese unwahrscheinliche Mitteilung machte, huschte nicht einmal der Anflug eines Lächelns über sein Gesicht. Wie Dirk noch entdecken sollte, war sein merkwürdiger Sinn für Humor mit einer totalen Unfähigkeit zu lachen gekoppelt, eine Kombination, die einen immer wieder aus der Fassung brachte.

»Über eines bin ich mir noch gar nicht klar«, sagte Matthews, als der lange rote Zug anfuhr und die Flughafenstation hinter sich zurückließ. »Es tauchen zwar häufig amerikanische Wissenschaftler bei uns auf, aber soviel ich weiß, arbeiten Sie auf einem ganz anderen Gebiet.«

»Stimmt. Ich bin Historiker.«

Matthews' Augenbrauen stellten eine fast hörbare Frage dar.

»Das mag Ihnen seltsam erscheinen«, fuhr Dirk fort, »ist aber durchaus logisch. Wenn in der Vergangenheit irgendwann Geschichte gemacht wurde, war selten jemand zugegen, der sachliche Aufzeichnungen von den Vorgängen gemacht hätte. Natürlich haben wir heutzutage Zeitungen und Filme – aber es ist immer wieder verwunderlich, wie viele wichtige Einzelheiten trotzdem übersehen werden, einfach weil man sie als gegeben hinnimmt. Das Projekt, an dem ihr hier arbeitet, ist eines der größten in der Geschichte überhaupt, und wenn es gelingen sollte, dürfte es die Zukunft so entscheidend verändern, wie sie noch nie durch ein einziges Ereignis verändert wurde. Meine Universität hat deshalb beschlossen, dass ein berufsmäßiger Historiker dabei sein müsste, um die Lücken auszufüllen, die man sonst vielleicht übersieht.«

Matthews nickte.

»Das klingt ganz vernünftig. Und für uns, die wir ja auch keine Wissenschaftler sind, wird es außerdem eine angenehme Abwechslung sein. Wir sind es ziemlich überdrüssig, dauernd Unterhaltungen zu führen, in denen drei von vier Worten aus mathematischen Zeichen bestehen. Ich nehme aber trotzdem an, dass Sie über technische Dinge ziemlich gut Bescheid wissen, wie?«

Auf Dirks Gesicht spiegelte sich ein leichtes Unbehagen.

»Wenn ich die Wahrheit sagen soll«, gestand er, »so ist es schon fast fünfzehn Jahre her, dass ich mich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigt habe – und auch dann

nur oberflächlich. Was ich brauche, werde ich mir hier erst wieder aneignen müssen.«

»Darüber machen Sie sich nur keine Sorgen; wir haben einen Hochdruck-Kursus für erschöpfte Geschäftsleute und geplagte Politiker eingerichtet, da können Sie alles Fehlende nachholen. Und Sie werden sich wundern, wie schnell das geht – Sie brauchen nur aufzupassen, was die Luftakrobaten sagen.«

»Die Luftakrobaten?«

»Mein Gott, kennen Sie diesen Ausdruck etwa nicht? Das Wort ist während des Krieges entstanden und gilt für alles, was mit langen Haaren und einem Rechenschieber in der Westentasche herumläuft und sich wissenschaftlich gebärdet. Ich muss Sie überhaupt gleich darauf aufmerksam machen, dass wir hier eine ganze Menge solcher rein privater Ausdrücke gebrauchen, die Sie sich schleunigst aneignen müssen. Sie hätten am besten gleich noch einen Philologen mitbringen sollen!«

Dirk schwieg. Es gab Augenblicke, da die Größe seiner Aufgabe ihn fast überwältigte. Seit einem halben Jahrhundert arbeitete eine nach Tausenden zählende Schar von Männern an diesem Projekt, das irgendwann innerhalb der nächsten sechs Monate seinen Höhepunkt erreichen würde. Und er würde bei diesem epochemachenden Ereignis zugegen sein, weit draußen in der australischen Wüste auf der anderen Seite der Welt – das war seine Pflicht und sein Vorrecht. Er durfte diese Ereignisse nicht anders als mit den Augen der Zukunft betrachten und musste auf alle Fälle so darüber berichten, dass noch die Menschen kommender Jahrhunderte etwas vom Geist dieses Zeitalters spüren konnten.

Auf New Waterloo Station stiegen sie aus und gingen die paar Schritte bis zur Themse zu Fuß. Matthews hatte recht gehabt, als er behauptete, dies wäre die beste Art, die erste Bekanntschaft mit London zu machen. Der weite Bogen des neuen Themsekais, der erst zwanzig Jahre alt war, gab den

Blick stromabwärts frei, und Dirks schweifende Blicke wurden alsbald von der Kuppel der St.-Pauls-Kathedrale angezogen, die unter den Strahlen der plötzlich durchbrechenden Sonne vor Nässe glänzte. Dann schaute er stromaufwärts vorbei an den großen weißen Gebäuden vor Charing Cross, aber die Parlamentsgebäude waren nicht zu sehen und lagen hinter der Biegung des Flusses verborgen.

»Großartiger Ausblick, nicht wahr?«, sagte Matthews. »Wir sind auch ziemlich stolz darauf. Vor dreißig Jahren gab es hier nichts als Werften und Schlammبänke. Nebenbei – sehen Sie das Schiff dort drüben?«

»Welches? Das am anderen Ufer festgemacht ist?«

»Ja. Wissen Sie, worum es sich dabei handelt?«

»Keine Ahnung.«

»Es ist die *Discovery*, das Schiff, mit dem Kapitän Scott zu Beginn des Jahrhunderts in die Antarktis gefahren ist. Ich muss immer wieder rüberschauen, wenn ich zum Dienst gehe, und frage mich oft, was er wohl zu dem kleinen Ausflug sagen würde, den *wir* vorhaben.«

Dirk ließ seine Blicke aufmerksam über den anmutigen hölzernen Schiffsrumpf, die schlanken Masten und den zerbeulten Schornstein schweifen. Seine Gedanken verloren sich in der Vergangenheit, und ihm war plötzlich, als wäre der Themsekai verschwunden und als dampfte das alte Schiff an Eisbergen vorbei in ein unbekanntes Land. Er konnte nachfühlen, wie Matthews zumute sein musste, und war sich der Kontinuität, die in der Geschichte waltet, bewusst. Die Linie, die sich über Scott bis zu Drake und Raleigh und noch früheren Forschungsreisenden zurückverfolgen ließ, verlief noch immer ungebrochen: Nur der Maßstab der Dinge hatte sich geändert.

»Da wären wir«, sagte Matthews stolz. »Es ist zwar nicht ganz so imposant, wie es sein könnte, aber als es gebaut wurde, hatten wir nicht viel Geld. Jetzt auch noch nicht, was das betrifft.«

Das weiße dreistöckige Gebäude, das auf den Fluss hinausging, war einfach gehalten und offensichtlich erst vor wenigen Jahren errichtet worden. Es war von weiten Rasenflächen mit einem kümmerlichen Graswuchs umgeben. Dirk vermutete, dass diese Grünflächen bereits für neue Bauten in Aussicht genommen waren. Das Gras schien das auch schon zu ahnen.

Für ein Verwaltungsgebäude war es trotz allem nicht ganz reizlos, und die Aussicht auf den Fluss war einfach herrlich. In der Höhe des zweiten Stockwerks war eine Reihe von Buchstaben angebracht, in ihrer Lesbarkeit genauso praktisch wie der Rest des Gebäudes. Diese Buchstaben ergaben ein einziges Wort. Dirk verspürte bei seinem Anblick ein seltsames Prickeln auf der Haut. Irgendwie war es hier im Herzen einer großen Stadt fehl am Platze, wo Millionen Menschen mit alltäglichen Dingen beschäftigt waren. Es war genauso fehl am Platze wie die *Discovery*, die nach ihren langen Fahrten am jenseitigen Ufer festlag – und es kündete von einer längeren Fahrt, als sie von der *Discovery* oder irgendeinem anderen Schiff je zurückgelegt worden war:

INTERPLANETARIUM

II

Das Büro war klein, und er würde es mit ein paar jüngeren Zeichnern teilen müssen – aber es hatte den Ausblick zur Themse, und wenn er seiner Berichte und Aktenstücke überdrüssig war, konnte Dirk seine Blicke auf jener großen über Ludgate Hill schwebenden Kuppel ruhen lassen. Mitunter kamen Matthews oder sein Chef auf ein Schwätzchen herein, aber gewöhnlich ließ man ihn ungeschoren und respektierte seinen Wunsch nach Ungestörtheit. Ihm lag daran, in Ruhe gelassen zu werden, bis er sich durch die nach hunderten zählenden Berichte und Bücher durchgearbeitet hatte, die ihm Matthews besorgte.

Es war ein weiter Weg vom Italien der Renaissance bis zum London des zwanzigsten Jahrhunderts, aber die Methodik, die er sich angeeignet hatte, als er seine Abhandlung über Lorenzo den Prächtigen schrieb, leistete Dirk jetzt gute Dienste. Er vermochte fast immer auf den ersten Blick festzustellen, was unwichtig war und was sorgfältig studiert werden musste. In wenigen Tagen standen die großen Umrisse der Geschichte fest, und er konnte ins Einzelne gehen.

Der Traum war älteren Datums, als er gedacht hatte. Bereits vor zweitausend Jahren hatten die Griechen vermutet, dass der Mond eine der Erde nicht unähnliche Welt sei, und im zweiten Jahrhundert A.D. hatte der Satiriker Lucian die erste interplanetarische Fabel geschrieben. Es hatte ganzer siebzehn Jahrhunderte bedurft, um die Kluft zwischen Phantasie und Wirklichkeit zu überbrücken – und der eigentliche Fortschritt war fast ausschließlich in den letzten fünfzig Jahren erzielt worden.

Die moderne Ära hatte im Jahre 1923 begonnen, als ein unbekannter siebenbürgischer Professor namens Hermann Oberth eine kleine Schrift publiziert hatte, die den Titel trug:

»Die Rakete in dem interplanetarischen Raum.« In dieser Schrift waren zum ersten Mal die mathematischen Grundlagen des Weltraumfluges entwickelt worden. Indem Dirk eines der wenigen noch vorhandenen Exemplare dieser Schrift durchblätterte, erschien es ihm kaum glaublich, dass aus derart kleinen Anfängen ein so gewaltiger Überbau entstanden war. Oberth – jetzt ein Greis von vierundachtzig – hatte die Kettenreaktion ausgelöst, die noch zu seinen Lebzeiten zur Überwältigung des Raumes führen sollte.

In dem Jahrzehnt vor dem Zweiten Weltkrieg hatten Oberths deutsche Schüler die mit flüssigem Brennstoff angetriebene Rakete zur Vollendung gebracht. Anfangs hatte man auch in diesen Kreisen von Weltraumflügen geträumt, aber dieser Traum war mit dem Auftauchen Hitlers in Vergessenheit geraten. Die Stadt, über die Dirks Blicke so oft hinwegschweiften, trug noch immer die Narben aus jener Zeit vor dreißig Jahren, als die großen Raketen aus der Stratosphäre kreischend auf sie herabgestürzt waren.

Kaum ein Jahr darauf war jener schreckliche Morgen in der Wüste von Neu-Mexiko heraufgedämmt, jener Morgen, an dem es schien, als wäre der Strom der Zeit für einen Augenblick stehen geblieben, um sich dann schäumend und gischtend in einen neuen Kanal zu ergießen – einer veränderten und unbekannten Zukunft zu. Mit Hiroshima war nicht nur der Krieg, sondern ein ganzes Zeitalter zu Ende gegangen. Die Energie und die Maschine hatten sich endlich gefunden, und der Weg in den Weltraum lag klar vorgezeichnet.

Es war ein steiler Pfad gewesen, und man hatte dreißig Jahre gebraucht, um hinaufzugelangen – dreißig Jahre voller Triumphe und herzerbrechender Enttäuschungen. Als Dirk nähere Bekanntschaft mit seinen Mitarbeitern schloss und sich ihre Geschichten und Unterhaltungen anhörte, sah er sich nach und nach in den Stand gesetzt, die persönlichen Details nachzutragen, die aus keinem Bericht und keiner summarischen Darstellung zu entnehmen waren.

»Das Fernsehbild war nicht besonders klar, aber alle paar Sekunden gewann es an Schärfe, und wir konnten alles genau erkennen. Es war die größte Sensation meines Lebens – ich war der erste Mensch, der die andere Mondseite zu Gesicht bekam. Aber eine Fahrt dorthin dürfte das Letzte und Unwichtigste sein.«

»... die fürchterlichste Explosion, die man je sah. Als wir uns erhoben, hörte ich Göring sagen: ›Wenn *das* alles ist, was ihr tun könnt, werde ich dem Führer melden, dass das Ganze nur auf Geldverschwendung herausläuft.‹ Ihr hättet von Brauns Gesicht sehen sollen ...«

»Die KX 14 ist noch immer oben. Alle drei Stunden vollendet sie ihre Umlaufbahn, genau wie es beabsichtigt war. Aber beim Abflug versagte das verdamnte Radio, so dass wir nie erfahren haben, was die Instrumente anzeigten.«

»Ich schaute gerade durch den Zwölf-Zentimeter-Reflektor, als die Ladung Magnesiumpulver den Mond traf, ungefähr fünfzig Kilometer von Aristarchus entfernt. Wenn man gegen Sonnenuntergang hinaufschaut, kann man die Umrisse des Einschlagtrichters gerade noch erkennen.«

Mitunter beneidete Dirk diese Männer. Ihr Leben hatte ein Ziel, wenn es sich auch um ein Ziel handelte, das er nicht völlig zu begreifen vermochte. Es musste ihnen ein Machtgefühl verschaffen, ihre großen Maschinen Tausende von Meilen in den Weltraum hinauszujagen. Macht aber war gefährlich und korrumpierte oft. Durfte man ihnen die Kräfte anvertrauen, die sie in die Welt brachten? Konnte man sie der Welt selber anvertrauen?

Trotz seiner Geistigkeit war Dirk nicht völlig frei von Furcht vor der Wissenschaft, die seit den großen Entdeckungen der Viktorianischen Epoche weit verbreitet war. Er fühlte sich nicht nur isoliert, sondern zuweilen auch durch seine neue Umgebung bedrückt. Die wenigen Leute, mit denen er sprach, zeigten sich stets von der entgegenkommendsten und höflichsten Seite, aber eine

gewisse Schüchternheit seinerseits sowie die Begierde, sein kompliziertes Thema in allen seinen Zusammenhängen in der kürzesten Frist zu bewältigen, machten ihn fast ungesellig. Er fand die Atmosphäre innerhalb der Organisation, die auf eine fast aggressive Art demokratisch war, nach seinem Geschmack; später würde es leicht genug sein, alle die Leute kennenzulernen, deren Bekanntschaft er zu machen wünschte.

Im Augenblick kam Dirk nur zu den Mahlzeiten mit Leuten außerhalb seiner Abteilung in Berührung. Die kleine Kantine im Interplanetarium wurde abwechselnd von der gesamten Belegschaft vom Generaldirektor abwärts besucht. Geleitet wurde sie von einem experimentierfreudigen Komitee, und obwohl mitunter kulinarische Katastrophen zu verzeichnen waren, schmeckte das Essen gewöhnlich ausgezeichnet. Soweit Dirk mitreden konnte, mochte es völlig gerechtfertigt sein, dass man sich im Interplanetarium der besten Küche in ganz Southbank rühmte.

Da seine Lunchzeit wie das Osterfest stets verschieden fiel, sah er fast täglich neue Gesichter und kannte schon bald die wichtigsten Mitglieder der Organisation vom Ansehen her. Niemand nahm irgendwelche Notiz von ihm; im Hause wimmelte es von Zugvögeln von den Universitäten und der Industrie aus aller Welt, und man schien ihn ebenfalls nur für einen durchreisenden Wissenschaftler zu halten.

Durch Vermittlung der amerikanischen Botschaft war es dem College, zu dem Dirk gehörte, gelungen, eine kleine Dienstwohnung für ihn aufzutreiben, die ein paar hundert Meter von Grosvenor Square entfernt lag. Er lief jeden Morgen bis Bond Street Station und nahm von dort die U-Bahn bis Waterloo. Er lernte sehr bald den ersten Andrang in den frühen Morgenstunden vermeiden, kam aber nur selten später zum Dienst als viele andere leitende Angestellte auch. Unregelmäßige Dienststunden waren in Southbank gang und gäbe. Obwohl Dirk manchmal bis Mitternacht im

Büro blieb, herrschte stets noch irgendwo Betriebsamkeit – gewöhnlich in den Forschungsabteilungen. Um wieder einen klaren Kopf zu bekommen und sich ein wenig Bewegung zu verschaffen, spazierte er oft auf den verlassenen Korridoren entlang und prägte sich die Lage interessanter Abteilungen ein, die er eines Tages vielleicht offiziell aufsuchen musste. Auf diese Art verschaffte er sich einen besseren Überblick als durch die umständlichen und oft überarbeiteten Organisationstabellen, die Matthews ihm geliehen hatte – und die er sich immer wieder zurücklieh.

Auf seinen Gängen kam Dirk häufig an halboffenen Türen vorbei, die einen flüchtigen Blick auf unordentliche Laboratorien und Werkstätten freigaben, in denen finster dreinblickende Techniker vor Gerätschaften saßen, die offenbar nicht funktionieren wollten. Wenn es schon sehr spät war, verschwamm das Ganze meistens in einer Wolke von Tabakrauch, und im Vordergrund nahmen unweigerlich ein elektrischer Kocher und eine vom häufigen Gebrauch mitgenommene Teekanne den Ehrenplatz ein. Mitunter kam Dirk gerade in einem Augenblick technischen Triumphes dazu und musste sehr vorsichtig sein, wenn er nicht aufgefordert werden wollte, von dem zweideutigen Getränk zu kosten, das die Techniker ununterbrochen zusammenbrauten. Auf diese Art kam er mit vielen Leuten oberflächlich in Fühlung, kannte jedoch kaum ein Dutzend von ihnen beim Namen.

Im Alter von dreiunddreißig Jahren war Dirk Alexson noch immer sehr zurückhaltend gegen seine Umwelt. Er fühlte sich glücklicher in der Vergangenheit und zwischen seinen Büchern, und obwohl er in den Vereinigten Staaten ziemlich weit herumgekommen war, hatte er sein Leben hauptsächlich in akademischen Kreisen verbracht. Er genoss die Anerkennung seiner Kollegen, die ihn für einen stetigen und gründlichen Arbeiter hielten mit einem fast intuitiven Blick für das Entwirren komplizierter Situationen. Niemand konnte sagen, ob einmal ein großer Historiker aus ihm

werden würde, doch war schon seine Studie über die Medicis als hervorragend bewertet worden. Seine Freunde hatten nie begreifen können, wie ein Mensch seines gelassenen Temperaments imstande gewesen war, die Motive und das Verhalten dieser leidenschaftlichen Familie so genau zu analysieren.

Ein reiner Glücksfall hatte ihn, wie es schien, von Chicago nach London gebracht, und er war sich dieser Tatsache beinah zu bewusst. Vor ein paar Monaten hatte der Einfluss, den Walter Pater auf ihn ausgeübt hatte, langsam nachgelassen. Die kleine überfüllte Bühne des Italiens der Renaissance hatte ihren Reiz verloren – wenn man ein so mildes Wort auf jenen Mikrokosmos von Verschwörung und Mord überhaupt anwenden konnte. Es war nicht das erste Mal, dass seine Interessen gewechselt hatten, und er befürchtete, dass es auch das letzte Mal nicht sein werde, da er immer noch auf der Suche nach einer Arbeit war, der er sein ganzes Leben widmen konnte. In einem depressiven Augenblick hatte er zu seinem Dekan gesagt, dass wahrscheinlich nur die Zukunft ein Thema enthielt, das seinen innersten Wünschen entsprach. Diese beiläufige und nur halb ernst gemeinte Klage war mit einem Schreiben von der Rockefeller-Stiftung zusammengefallen, und ehe er sich's versehen hatte, war er bereits auf dem Wege nach London gewesen.

In den ersten paar Tagen fühlte er sich von dem Gespenst der eigenen Unfähigkeit verfolgt. Das war jedoch schon immer so gewesen, sobald er eine neue Tätigkeit aufgenommen hatte, und es würde auch diesmal wieder vorübergehen. Nach etwa einer Woche glaubte er einen ungefähren Überblick über die Organisation zu haben, in die er so unvermutet hineingeraten war. Sein Selbstvertrauen kehrte zurück, und die Spannung, unter der er gestanden hatte, ließ nach.

»Heute am 3. Mai 1978 bin ich genau eine Woche in London – und habe außer der Umgebung von Bond Street

und Waterloo noch nichts von der Stadt gesehen. Bei schönem Wetter gehen Matthews und ich nach dem Lunch gewöhnlich ein Stück am Fluss entlang. Wir gehen über die »Neue« Brücke (die erst vor vierzig Jahren erbaut wurde!) und laufen stromaufwärts oder in entgegengesetzter Richtung, je nach Lust und Laune, und kommen über Charing Cross oder Blackfriars zurück. Der Weg bietet eine Menge Varianten, ob man so oder so geht.

Alfred Matthews ist ungefähr vierzig und für mich von großer Hilfe. Er hat einen außergewöhnlichen Sinn für Humor, ich habe ihn jedoch noch nie lächeln sehen – darin ist er eisern. Er scheint in seinem Fach genau Bescheid zu wissen – besser jedenfalls, möchte ich behaupten, als McAndrews, der als sein Chef gilt. Mac ist etwa zehn Jahre älter und ist genau wie Alfred über den Journalismus zu Public Relations gekommen. Er ist ein hagerer, ewig hungrig aussehender Mensch und spricht mit einem leichten schottischen Akzent – den er jedoch sofort ablegt, wenn er in Erregung gerät. Das müsste als Beweis für irgendetwas gelten, ich kann mir nur nicht vorstellen wofür. Er ist kein übler Kerl, sehr klug scheint er jedoch nicht zu sein. Alfred macht die eigentliche Arbeit, und das Verhältnis der beiden zueinander ist stets leicht gespannt. Das macht es mitunter schwierig, mit beiden gleichzeitig gut auszukommen.

Nächste Woche hoffe ich, diesen und jenen näher kennenzulernen und meinen Gesichtskreis zu erweitern. Besonders liegt mir daran, die Techniker kennenzulernen – aber ich gehe den Wissenschaftlern vorläufig noch aus dem Wege, bis ich etwas besser über Atomantriebe und interplanetarische Flugbahnen Bescheid wissen werde. Alfred will mir all das in der nächsten Woche beibringen – behauptet er wenigstens. Außerdem hoffe ich dahinterzukommen, wie ein so außergewöhnlicher Bastard wie das INTERPLANETARIUM überhaupt entstanden ist. Es scheint eine typisch britische Kompromisslösung zu sein, und es gibt fast keine dokumentarischen Anhaltspunkte